

Linguistik und Literaturwissenschaft im Dialog: Probleme und Perspektiven

Bei einer Podiumsdiskussion im Rahmen der Vechnaer Tagung „Linguistik – philologische Brückenschläge“ (25.–27. Oktober 2013), an die der vorliegende Band anschließt, waren Ulrich Breuer, Ulla Fix und Andreas Gardt gebeten, ihre Sichtweise auf mögliche Verbindungen von Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft thesenartig zu formulieren. Die Statements erscheinen hier in der Reihenfolge, in der sie vorgetragen wurden; sie beziehen sich aufeinander.

Ulla Fix

Braucht die Germanistik eine germanistische Wende?¹

Die Herausgeber von „Literaturwissenschaft und Linguistik“ haben im Call for Papers, das dem Heft „Turn, Turn, Turn? Oder: braucht die Germanistik eine germanistische Wende?“ vorausging², die ungeklärte Stellung der beiden titelgebenden (Teil-)Disziplinen zueinander in der gegenwärtigen Wissenschaftslandschaft zum Thema gemacht. Für meine Anmerkungen dazu konzentriere ich mich auf zwei der von ihnen formulierten Fragen:

1. Bedarf es einer traditionalistisch verstandenen germanistischen Wende der Sprachwissenschaft?

2. Geht es um neue Formen einer kollektiven sprach- und literaturwissenschaftlichen Intelligenz?

Meine Antworten darauf werden einfach ausfallen – möglicherweise in den Augen mancher zu einfach, ja naiv – sie betreffen aber nach meinem Verständnis etwas Wesentliches, das mehr oder weniger aus dem Blickfeld geraten ist. Die Antworten lauten:

Ja: Es bedarf einer „germanistischen Wende“, jedoch nicht aus Gründen der Traditionsbewahrung, sondern aus stets aktuellen Sachgründen (die sicher auch schon in der traditionellen Auffassung der Motor für die Zusammenarbeit waren).

Nein: Aus meiner Sicht geht es nicht um neue Formen einer sprach- und literaturwissenschaftlichen Intelligenz, sondern um Bezüge, die zwischen beiden Bereichen ohnehin immer bestehen und (wieder) zu entdecken sind: Welches Wissen und welche Problemstellungen teilen die (Teil-)Disziplinen von der Sache her? An welchen Gemeinsamkeiten können sie gar nicht vorbeigehen?

Es wird mir darum gehen, das eigentlich Selbstverständliche in Erinnerung zu rufen: Der Text ist ein sprachlich realisiertes Phänomen. Nur durch seine Materialität existiert er und ist er zugänglich. Ich gehe in drei Schritten vor:

1 Nachdruck eines in *Literatur und Linguistik*, Jg.43, Heft 172, erschienenen Beitrags

2 Vgl. Anm. 1.

1. Der frühere Blick auf Gemeinsames der (Teil-)Disziplinen

Von der Auffassung, dass es Gemeinsames gibt, ist man in der Geschichte des Faches ja mehrfach ausgegangen.³ Wir wissen, es gehörte zu ihrem Selbstverständnis, dass sich die Germanistik als eine Einheit von Sprach- und Literaturbetrachtung etablierte. Als selbständige Wissenschaft und universitärer Lehrgegenstand hat sie sich von Beginn an sowohl der deutschen Sprache als auch ihrer Literatur zugewandt. Auch im 20. Jh. sind Sprach- und Literaturwissenschaft verschiedentlich davon ausgegangen, dass sie im Text, genauer: in der Sprache des literarischen Textes einen gemeinsamen Gegenstand haben. Da ist zunächst der von Spitzer unternommene Versuch zu nennen, den sprachwissenschaftlichen Positivismus durch eine hermeneutische Herangehensweise abzulösen, die die Vertreter von Sprach- und Literaturwissenschaft gleichermaßen angesprochen hat. An die Stelle bzw. an die Seite der kritisch betrachteten werkimmanenten Methode trat dann der etwa zur gleichen Zeit ablaufende Versuch, ein Zusammenarbeiten der Teildisziplinen am Gegenstand ‚Text‘ mithilfe linguistisch-strukturalistischer Methoden zu erproben, von denen sich die Literaturwissenschaft die Vermeidung des Subjektiven und die Sprachwissenschaft eine Erweiterung ihres Gegenstandes versprach. Ein exemplarisches Beispiel für diese Bemühungen ist die Gründung der *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, deren Titel Programmatisches versprach. Wie der Strukturalismus war die aus einer pragmatisch angelegten Sprachbetrachtung hervorgegangene Textlinguistik und die damit verbundene Diskussion von Gattungs- und Textsortenfragen in den 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts noch einmal ein Anlass, das Zusammengehen zu erproben. Parallel dazu entwickelte sich ein strukturalistisch-semiotischer Ansatz, die Vorstellung von Kultur als einem hierarchisch organisierten Zeichensystem, mit – wenn auch zeitlich versetzter – großer Resonanz. Haben die Vertreter aller dieser Ansätze sich geirrt? Warum sind die Bemühungen abgebrochen?

2. Wovor scheuen sich die beiden (Teil-)disziplinen? Was trennt sie?

2.1. Die beiden (Teil-)Disziplinen scheuen einander

Bei dieser Feststellung geht es nicht um Paradigmen und ihre Charakteristika, sondern um die Einstellungen, die die Vertreter der (Teil-)Disziplinen zueinander haben. Zugespitzt gesagt: Literatur- und Sprachwissenschaft stehen sich

3 Ausführlicher in Fix (2010).

fremd gegenüber. Sie kennen und achten sich nicht, sie nehmen ihre Arbeiten gegenseitig nicht wahr. Aus der Unkenntnis dessen, was der andere macht, und aus Vorurteilen, z. B. „Über-den-Wolken-Schweben“ für die Literaturwissenschaft und „Kommazählen“ für die Sprachwissenschaft, wollen sie voneinander nichts wissen. Von der Sache her müssten sie das aber; denn beide haben es mit Texten zu tun, denen sie ohne Beachtung ihrer Sprachlichkeit nicht gerecht werden können. Die gegenseitige Ignoranz führte immer wieder dazu, dass das Rad doppelt erfunden wurde, Kategorien wie z. B. ‚Text‘, ‚Kohärenz‘, ‚Intertextualität‘ hätten in Kooperation vielleicht produktiver und vertiefter erfasst werden können.

2.2. Beide (Teil-)Disziplinen scheuen nicht nur einander, sondern auch die Beschäftigung mit der Sprache.

Germanisten beider Richtungen, seien es Studierende oder ausgebildete Fachleute, zeigen tatsächlich wenig Neigung, sich auf die Sprachgestalt von Texten, auf die Textoberfläche also, einzulassen. Natürlich ist diese Feststellung eine Zuspitzung, mit der dem Fach und manchem Ausübenden Unrecht geschieht. Ich wage die Behauptung aber dennoch. Sie trifft den „Mainstream“. Es zieht Germanisten beider Couleur offensichtlich zu vielem anderen mehr als zum genauen Blick auf die Sprache. Dafür gibt es gute wissenschaftstheoretische Gründe: neue Fragestellungen, neue Bedürfnisse der Gesellschaft. Diese brachten und bringen z. B. auf der einen Seite strukturalistisches, destrukturalistisches, rezeptionsästhetisches, evolutionstheoretisches Denken und auf der anderen handlungs- und tätigkeits-theoretisches, systemtheoretisches, kognitives Herangehen hervor. Dies alles sind Ansätze mit Innovationskraft, von denen aber keiner die Sprachlichkeit ins Zentrum rückt. Eher erlauben, ja fordern sie es, über die Sprache hinwegzugehen. So kommt es zur Konzentration auf Inhalte, Handlungen, Intentionen, Themen etc., damit aber gleichzeitig zur Sprachvergessenheit.

Was jedoch könnte linguistisch (und literaturwissenschaftlich) eher relevant sein als die sprachliche Ebene von Äußerungen, geht es dabei doch um deren zeichenhafte Materialität. Die negative Konnotation des Wortes *Oberfläche* als etwas Hinderliches, zu Überwindendes verleitet nicht nur den Leser, sondern auch den Wissenschaftler dazu, über diese ‚Barriere‘ hinweg möglichst reibungslos zum ‚Eigentlichen‘ vorzudringen – nämlich zu dem in der Tiefenstruktur Verborgenen, seien es Inhalte, Intentionen, wie sie die Textlinguistik interessieren, seien es Phänomene wie das Sinnangebot des Textes, das Lesartenproblem, die für die Literaturwissenschaft wichtig sind.

Das erinnert an Assmanns Unterscheidung vom Lesen des materiellen Signifikanten und vom Verstehen des immateriellen Signifikats (Assmann 1988,

238): „Es gibt ein einfaches semiotisches Gesetz, das ist die *inverse Relation von Anwesenheit und Abwesenheit*. Damit ist gemeint, dass ein Zeichen, um semantisch erscheinen zu können, materiell verschwinden muss [...]. Der Blick muss die (gegenwärtige) Materialität des Zeichens durchstoßen, um zur (abwesenden) Bedeutungsschicht der Zeichen gelangen zu können.“ So sind Rezipienten im Normalfall bestrebt, schnell über die Hürde des Materiellen zum Verstehen zu gelangen. Dieses Bestreben teilen die Wissenschaftler mit ihnen. Dabei übersehen sie, dass Materialität Bedingung für das Verstehen ist und dass die Form auch etwas mitzuteilen hat. Das Missverständnis, dass das ‚Eigentliche‘ in der Tiefenstruktur liege, bringt die Vernachlässigung der Signifikanten und ihrer Bedeutungen mit sich. So ist die Textlinguistik, um ein Beispiel zu nennen, allzu oft ‚abgedriftet‘ vom WIE einer Äußerung – zum WAS, der Proposition, zum WOZU, dem Illokutionsgefüge der Äußerung, zur Situation, in der sich eine Äußerung vollzieht, und schließlich zum Wissen, in dessen Rahmen wir uns äußern und verstehen etc. Diese Blickrichtungen sind natürlich von großer Relevanz. Sie führen jedoch streng genommen nur auf dem Weg über die Wahrnehmung der Zeichen, nur über das WIE, zu Einsichten.

3. Warum es ohne einander nicht geht. Was haben die beiden (Teil-)Disziplinen Verbindendes?

Der Text als „gegenwärtige Materialität“, als sinnlich wahrnehmbare Darbietung von allem, was wir am Zeichenkonvolut inhaltlich erfassen, mitteilen und rezipieren können, ist die Stelle, an der sich die beiden (Teil)Disziplinen treffen könnten und sollten. Seine über die Sinne wahrnehmbare und zugleich Sinn vermittelnde Gestalt ist Bedingung für die Existenz und das Verstehen des jeweiligen Textes, d. h., man dringt im Rezeptionsprozess nicht un-informiert über die Textoberfläche zum ‚eigentlichen Inhalt‘ vor, sondern bekommt durch die Art und Weise, wie Zeichen ausgewählt und eingesetzt sind, einen Zweitsinn angeboten. Im Fall literarischer Texte wird über die ästhetische Gestalt das Sinnangebot des Textes überhaupt erst hergestellt. Wenn man das akzeptiert, wird die Entscheidung, ob das Tiefenstrukturelle oder ob die Textoberfläche das ‚Eigentliche‘ sind, obsolet. Beide Bereiche können und müssen als signifikant angesehen und gewürdigt werden. Das unter der Textoberfläche Liegende, aber eben auch die – unhintergehbare – Textoberfläche selbst. An dieser, am Faktor ‚Text als wahrnehmbarer Zeichenkomplex‘ können, müssen seiner Zeichenhaftigkeit wegen Literatur- und Sprachwissenschaft anknüpfen. Anders als zu Beginn der Beschäftigung mit Texten sind heute auch die semiotischen, medientheoretischen, kulturwissenschaftlichen Voraussetzungen für einen gemeinsamen Umgang mit der Sprachgestalt

als integrierender Größe für Sprach- und Literaturwissenschaft gegeben. Der auf diesen Voraussetzungen basierende linguistische Textbegriff könnte für ein neu zu begründendes „LiLi-Projekt“ eine gute Grundlage bieten.

4. Zitierte Literatur

Assmann, Aleida (1988): *Die Sprache der Dinge. Der lange Blick und die wilde Semiose*. In: Materialität der Kommunikation. Hrsg. v. Hans Ulrich Gumbrecht/K. Ludwig Pfeiffer. Frankfurt a. M., 237–251.

Fix, Ulla (2010): *Literaturwissenschaft und Linguistik – Das Konzept „LiLi“ aus heutiger linguistischer Sicht*. In: *Journal of Literary Theory* 4.1, 19–40.

Ulrich Breuer

Philologie! Zwei Ergänzungen

Das vorstehende Statement von Ulla Fix findet im Text bzw. in der Sprache des Textes einen gemeinsamen Gegenstand für Linguistik und Literaturwissenschaft. Die Sprache des Textes wird dann weiter differenziert, indem die materielle Oberfläche des Textes von einer ideellen Sinn- oder Bedeutungsdimension unterschieden wird. Der Ort, an dem Linguistik und Literaturwissenschaft sich ihrer Ansicht nach treffen bzw. an dem sie aufeinander angewiesen sind, ist vor allem die Materialität des Textes.

Diese Auffassung, die sich letztlich wohl als semiotisch charakterisieren lässt, teile ich weitgehend. Ich möchte sie aber auch in zwei Hinsichten ergänzen. Zum einen möchte ich zeigen, dass sie die Frage nach dem Zusammenhang von Linguistik und Literaturwissenschaft auf disziplinärer Ebene, nämlich im fachlichen Rahmen der Deutschen Philologie zu lösen versucht und dass sie dabei eine philologische Innenperspektive einnimmt, die meines Erachtens durch eine metaphilologische Außenperspektive zu ergänzen wäre. Zum anderen möchte ich in radikalphilologischer Perspektive die Frage aufwerfen, ob die Konzentration der Deutschen Philologie auf die Materialität des Textes nicht auch Folgen für die Ebene der Bedeutung, also für die Semantik haben müsste. Zu ergänzen wäre meiner Ansicht nach die plausible Konzeption einer Verbindung von Linguistik und Literaturwissenschaft auf der Ebene der Materialität des Textes durch ihre Verbindung in einer dieser Materialität korrespondierenden Historischen Semantik.

1. Deutsche Philologie: Innen- und Außenperspektive

Ich beginne mit der Ergänzung der Innenperspektive auf Sprache und Literatur in der Deutschen Philologie durch eine Außenperspektive. Es ist sicherlich eine probate und durchaus auch elegante Möglichkeit, die Frage nach dem Zusammenhang von Linguistik und Literaturwissenschaft auf der Ebene der Fächer bzw. Disziplinen zu beantworten und dabei vor allem die Philologien heranzuziehen.¹ Das

1 Nur am Rande sei allerdings darauf hingewiesen, dass der Zusammenhang von Linguistik und Literaturwissenschaft gerade dort zum drängenden Problem wurde, wo man in Reformuniversitäten wie Bielefeld und Konstanz die Fächer aufgelöst und statt dessen getrennte Fakultäten für Literaturwissenschaft hier und für Linguistik da eingeführt hat. Das hat sich aber nicht durchgesetzt.

Fach bzw. die Disziplin, die im Statement von Ulla Fix zur Lösung des Problems herangezogen wird, ist die Deutsche Philologie, also eine der Nationalphilologien. Es gibt sie noch. Nun ist es aber leicht zu sehen, dass mit diesem Fach die Einheit von Linguistik und Literaturwissenschaft gewissermaßen schon gesetzt ist – aber eben nur virtuell. Denn das Fach ist heute zumindest an den meisten deutschen Universitäten als Einheit der Teilfächer Neuere und ältere deutsche Literaturwissenschaft sowie deskriptive und/oder historische Linguistik der deutschen Sprache (darüber hinaus auch häufig der Teilfächer Literatur- bzw. Sprachdidaktik, Deutsch als Fremdsprache oder Translationswissenschaft, zu denen früher noch die Sprecherziehung oder die Volkskunde hinzukamen) realisiert. Die Frage, worin die Einheit dieser Teilfächer besteht, wird in der Regel ausgeblendet. Zumindest wird sie nur selten vom Fach selbst gestellt. Daraus lässt sich schließen, dass im Universitätsfach Deutsche Philologie Linguistik und Literaturwissenschaft nur lose und gewissermaßen kontingent gekoppelt sind, ohne weitergehende Verpflichtungen. Man kann kooperieren, muss es aber nicht. Das ist vermutlich auch der Grund, warum man in einigen Reformuniversitäten die Einheit der philologischen Fächer aufgelöst hat. Wenn man nun weiter fragt, warum Linguistik und Literaturwissenschaft in der Deutschen Philologie so selten kooperieren, dann drängt sich aus meiner Perspektive die Antwort auf: weil es sich um eine Philologie, genauer gesagt um eine Nationalphilologie handelt. Als Philologie steht das Fach in einer Dauerspannung zu den übrigen Wissenschaften; eine Spannung, die Linguistik und Literaturwissenschaft jeweils anders zu lösen versuchen. Als Nationalphilologie steht das Fach zudem in einer Dauerspannung zur Weltgesellschaft, die alles Nationale als Referenzrahmen aushebelt und sekundär setzt. Auch darauf reagieren Linguistik und Literaturwissenschaft jeweils unterschiedlich. Was die philologische Dimension der Deutschen Philologie betrifft, so ließe sich gerade aus ihr in idealer Weise die Materialität des Textes als Gemeinsamkeit von germanistischer Linguistik und germanistischer Literaturwissenschaft ableiten. Die Materialität des Textes wäre dann der Gegenstand der Deutschen Philologie. Das Problem besteht aber darin, dass die Vertreter der Deutschen Philologie seit Wilhelm Scherer und spätestens seit der Verwissenschaftlichung des Faches im 20. Jahrhundert keine ‚reinen‘ Philologen mehr bleiben dürfen, sondern auch Wissenschaftler in Konkurrenz zu anderen Wissenschaftlern sein müssen. Dafür reicht es nicht aus, sich über einen Gegenstandsbezug zu bestimmen. Zusätzlich muss man sich durch den Ausweis der eingesetzten Methode, also über einen Theoriebezug, legitimieren. Die germanistische Sprachwissenschaft hat auf diese Forderung durch eine – mit Marcel Lepper (2012, 18–27) gesprochen – kalte, strukturorientierte Form der Philologie reagiert, die Literaturwissenschaft hat dagegen eher auf eine warme,

am inkommensurablen, ästhetisch exzeptionellen Einzeltext orientierte – und damit den übrigen Wissenschaften einschließlich der Linguistik kritisch gegenüberstehende – Philologie gesetzt. Der disziplinäre Rahmen, in den die Deutsche Philologie eingespannt ist, zwingt sie insofern zu Entscheidungen, die faktisch den Gegenstand Sprache mit anderen Methoden erschließen als den Gegenstand Literatur. Eine Lösung dieses Problems wäre erst dann in Sicht, wenn sich germanistische Sprach- und germanistische Literaturwissenschaftler auf ein gemeinsames und zugleich mit den szientifischen Ansprüchen der Nachbardisziplinen kompatibles Verständnis von Philologie einigen könnten. Auf den Vorschlag von Ulla Fix bezogen: Was wir brauchen, ist ein genuin philologisches und zugleich szientifisch anschlussfähiges Konzept der Materialität des Textes.

2. Nationalphilologie: Materialität des Textes und Historische Semantik

Als philologisches müsste das Textkonzept dann, wenn Philologie immer diejenige einer (wie auch immer mit anderen Sprachen interagierenden oder durchmischten) Einzelsprache und in diesem Sinne auch Nationalphilologie ist, mit einer Historischen Semantik gekoppelt werden. Damit komme ich zu meinem zweiten Ergänzungsvorschlag, den ich als radikalphilologisch bezeichnen möchte. Wenn man schon – wie Ulla Fix dies vorschlägt – den Zusammenhang von Linguistik und Literaturwissenschaft auf der disziplinären Ebene der Deutschen Philologie zu diskutieren versucht, muss man meines Erachtens auch ernst nehmen, dass es sich dabei um eine Nationalphilologie handelt. Für die Materialität der Texte bedeutet dies, dass es sich um die Materialität deutschsprachiger bzw. für die deutsche Kultur relevanter Texte handelt. Damit aber kommen unweigerlich Fragen der Semantik, genauer gesagt einer kulturspezifischen Semantik ins Spiel. Der Clou des Vorschlags von Ulla Fix könnte nun genau darin liegen, die Semantik der deutschen (aber auch einer beliebigen anderen) Kultur gerade im Ausgang von der Materialität der von dieser Kultur hervorgebrachten und in ihr zirkulierenden Texte her zu erforschen. Zur Reichweite dieses Vorschlags ist ein Zwischenschritt nötig. Jürgen Fohrmann hat kürzlich in seinem mittlerweile gedruckten Plenarvortrag zur Tagung „Perspektiven der Germanistik im 21. Jahrhundert“ auf die Lage der Nationalphilologie Germanistik in der Weltgesellschaft hingewiesen (Fohrmann 2013). Die Realität der Weltgesellschaft, die inzwischen den Handlungsrahmen für Politik und Wirtschaft bildet, nimmt allen nationalen Bezugsrahmen ihre Selbstverständlichkeit. Nationale Horizonte erscheinen lediglich noch als interne Differenzierungen der einen Weltgesellschaft. Das hat Folgen für die Germanistik, die ihren nationalkulturellen Bezugsrahmen, auf den sie doch angewiesen ist, nicht

mehr als konstituierenden Ausgangspunkt und kaum noch als Zielpunkt einsetzen kann. Wenn sie in dieser Lage – so Fohrmann – weiterhin Leistungen erbringen will, die auf lokaler, regionaler, nationaler und internationaler Ebene auch nachgefragt werden, dann muss sie nach Bezugspunkten suchen, die nicht mehr national spezifiziert sind. Als ein solcher Bezugspunkt kann zweifellos die von Ulla Fix vorgeschlagene Materialität des Textes verstanden werden. Mit ihm wird die Aufmerksamkeit auf Fragen der Form gelenkt, wobei die Werbung oder das Internet in einer vom Design bestimmten Weltgesellschaft ebenso Aufmerksamkeit verdienen wie literarische Formen. Die Leistung, die entsprechende Forschungen erbringen, besteht dann in der Ausbildung des Unterscheidungsvermögens. Dieser Bezugspunkt sollte aber ergänzt werden um einen weiteren, den Fohrmann Archiv/Wissen nennt. Dabei geht es um den Reichtum an überlieferten Formen und der mit ihnen untrennbar verknüpften Bedeutungen, wie sie beispielsweise das *Deutsche Wörterbuch* der Brüder Grimm dokumentiert. Für diesen Bezugspunkt schlage ich eine Wiederbelebung der Historischen Semantik vor, die seit Hermann Paul zu den Stärken der Deutschen Philologie gehört und die sowohl für Sprach- als auch für Literaturwissenschaftler anschlussfähig ist. Sie müsste die Impulse aufnehmen, die von Historikern wie Koselleck und Soziologen wie Luhmann, aber auch von Philosophen wie Ritter und Blumenberg eingebracht worden sind. Zu fragen wäre dabei insbesondere nach der wechselseitigen Abhängigkeit bestimmter Semantiken von bestimmten Textformen und umgekehrt. Damit wären auch Probleme der Medialität und der Performanz verbunden.

3. Fazit

Es ging mir hier lediglich darum, die sinnvolle Forderung von Ulla Fix nach einer perspektivischen Engführung von Linguistik und Literaturwissenschaft im Bezugspunkt der Materialität des Textes einerseits um eine metaphilologische, den disziplinären Bezugsrahmen berücksichtigende und andererseits um eine radikalphilologische, den unauflösbaren Zusammenhang von Semiotik und Semantik in einer notwendigen Neujustierung des nationalen Bezugsrahmens fundierende Perspektive zu ergänzen.

4. Zitierte Literatur

Fohrmann, Jürgen (2013): *Weltgesellschaft und Nationalphilologie*. In: *Merkur* 67, 607–618.

Lepper, Marcel (2012): *Philologie zur Einführung*. Hamburg.

Andreas Gardt

Text und Erkenntnis

Die Materialität der Texte ist auch meiner Ansicht nach das verbindende Element der beiden Disziplinen. Vielmehr: sollte es sein. Denn die Texte waren ja schon immer in ihrer Materialität vorhanden, was die Disziplinen aber bislang nicht veranlasst hat, gemeinsam an ihnen zu arbeiten. Wodurch sollte/könnte sich das ändern?

1. Gründe für das Trennende

a) Die in Linguistik und Literaturwissenschaft unterschiedlichen Forschungsperspektiven

Linguistik: Orientierung am Typus, nicht am Individuellen; das individuelle Sprachvorkommen interessiert meist nur, insofern es den Typus konstituiert: Nicht die Sprache des Bayern X zur Zeit Y interessiert, sondern ‚das Bairische‘. Ausnahmen sind möglich (‚Die deutsche Bibel Martin Luthers‘, ‚Die Reden Willy Brandts‘ usw.), aber nicht symptomatisch für die Disziplin. Allerdings: Eine Engführung von dem auf das sprachliche Gesamtsystem gerichteten Blick zu dem Blick auf kleinere Einheiten wird im Übergang zwischen Varietäten- und Textlinguistik praktiziert: ‚Sprache in der DDR‘ > ‚...im Neuen Deutschland‘ > ‚... im Neuen Deutschland kurz vor 1989‘ usw. Oder auch in der Diskurslinguistik: ‚Der Diskurs über die europäische Bankenkrise‘ usw. Insgesamt jedoch dominiert die Orientierung am Typus. Möglicherweise ändert sich das etwas mit der ‚Verkulturwissenschaftlichung‘ der geisteswissenschaftlichen Disziplinen und damit auch der Sprachwissenschaft.

Literaturwissenschaft: Orientierung am individuellen Text und Autor; Ausnahmen sind möglich und werden durchaus praktiziert, z. B. in Gattungsfragen: ‚Die Novelle‘ (mit entsprechenden Übergängen zum Individuellen: ‚Die Novelle im 19. Jh.‘ > ‚...bei Theodor Storm‘), aber an der übergeordneten Orientierung ändert das nichts.

b) Die in Linguistik und Literaturwissenschaft unterschiedlichen Erkenntnisideale

Linguistik: tendenziell szientistisches Erkenntnisideal (jedenfalls in weiten Teilen des Fachs);

Literaturwissenschaft: tendenziell kulturbezogen-hermeneutisches (auf Sinner-schließung angelegtes) Erkenntnisideal (wobei ‚anti-logozentrische‘ Positionen wie etwa der Dekonstruktivismus durchaus eingeschlossen sind).

Die Gründe a) und b) führen dazu, dass Linguistik und Literaturwissenschaft über unterschiedliche Theorien und Methoden verfügen (z. B. eine tendenziell größere methodische Stringenz in der Linguistik). Hinzu kommt, dass sich in ihnen auch eine je unterschiedliche *wissenschaftliche Haltung*¹ ausdrückt. All das bewirkt, dass die Disziplinen einander scheuen (Ulla Fix), bisweilen sogar eine Abneigung gegeneinander hatten/(haben?).

2. Möglichkeiten und Übergänge von Seiten der Linguistik

A. Entwicklung in (text)semantischer Theoriebildung und Methodologie:

1. holistische Semantik (durchaus auch als historische Semantik im Sinne Ulrich Breuers), wie sie etwa die Kategorie des *Frame* vorsieht;

2. Differenzierung in *punktuelle* und *flächige* Formen der Bedeutungsbildung (Gardt [demn.]): Je stärker die Bedeutungsbildung in Texten als flächig begriffen wird, desto weiter wird man sich von einer strukturalistischen Merkmalsemantik, die für die Analyse von Texten ungeeignet ist, wegbewegen.

B. Entwicklung einer *Phänomenorientierten Sprachwissenschaft*, bei der der Blick des Forschers auf die konkreten kommunikativen Phänomene der Lebenswelt gerichtet ist. Die zu untersuchenden Phänomene werden von ihrem sprachlichen Zentrum bestimmt, können aber auch multimodaler Natur sein, sich auch in Zeit und Raum erstrecken. In jedem Fall steht das konkrete sprachliche Phänomen –

1 Unter dem Begriff *wissenschaftliche Haltung* „sei hier die grundsätzliche Einstellung einer Gruppe oder Schule von Wissenschaftlern verstanden, eine intellektuelle Disposition, ein Gerichtetsein des wissenschaftlichen Denkens, der Formulierung einer expliziten Theorie noch vorgängig. Eine solche wissenschaftliche Haltung besteht aus einer Reihe grundlegender Annahmen und Überzeugungen, die denen, die sie eignen, nicht einmal im ganzen Umfang bewusst sein mögen, die aber die Basis für das Hervorbringen von Theorien, ihren Hintergrund gewissermaßen, bilden. Im Vergleich zur Theorie ist die wissenschaftliche Haltung unspezifischer, nicht als idealiter widerspruchsfreies System von Aussagen aufgebaut“ (Gardt 2007, 27). Möglicherweise könnte man auch von einer wissenschaftlichen Mentalität sprechen, „Mentalität“ verstanden im Sinne von Fritz Hermanns: „Eine Mentalität im Sinne der Mentalitätsgeschichte ist [...] die Gesamtheit von Gewohnheiten bzw. Dispositionen des Denkens und des Fühlens und des Wollens oder Sollens in sozialen Gruppen“ (Hermanns 1995, 77).

im Hinblick auf die Übergänge zur Literaturwissenschaft: vor allem der Text – in seiner Individualität und Ganzheitlichkeit im Mittelpunkt des Interesses.

3. Gemeinsame Themen

- Methoden der Textanalyse/-interpretation
- Frage nach der Rolle des Autors (nach Intentionalität, Kreativität, seiner ‚Deutungshoheit‘ über den Text)
- Frage nach der Validität interpretatorischer/analytischer Aussagen über die Bedeutung von Texten
- Klärung von Grundbegriffen (im Sinne von Ulla Fix): *Text*, *Kohärenz*, *Intertextualität* usw.

4. Zitierte Literatur

Gardt, Andreas (2007): *Diskursanalyse. Aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten*. In: *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Hrsg. v. Ingo Warnke. Berlin/New York, 28–52.

Gardt, Andreas [demn.]: *Interpretation*. In: *Handbuch Sprache in der Literatur*. Hrsg. v. Anne Betten/Ulla Fix/Berbeli Wanning. Berlin/Boston (Handbücher Sprachwissen – HSW 17).

Hermanns, Fritz (1995): *Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik*. In: *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*. Hrsg. v. Andreas Gardt/Klaus Mattheier/Oskar Reichmann. Tübingen, 69–101.